Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 42 (1948)
Heft: 10

Artikel: Amerika und seine Neger
Autor: Herz, Alice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139128

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerade wird alles nur um so furchtbarer, als, was gerade Marx nachgewiesen hat, durch den Sieg des Kapitalismus das gesamte Leben des Menschen, die ganze menschliche Gesellschaft Schritt um Schritt und bis in ihre letzten Poren in diesem Geist derart *organisiert* worden ist, daß es vor ihm kein Entrinnen mehr geben *kann*, es sei denn, man vernichte die ganze auf ihm beruhende Wirtschaftsordnung. Gegenüber keiner Frage, die das Menschengeschlecht als Ganzes angeht, gilt das Wort Dostojewskijs so sehr, daß «alle gegenüber allen schuldig seien». Der Mammonismus ist also nicht nur, wenn schon auch ein individuelles Problem, das nur den Einzelnen als Einzelnen etwas anginge. Angesichts der durch ihn sich vollziehenden Allverschuldung gibt es nur eine Antwort: die gemeinsame Tat der Menschen zu ihrer gemeinsamen Befreiung von der sie am tiefsten erniedrigenden Erniedrigung.

Fritz Lieb.

(Fortsetzung folgt.)

[1]Amerika und seine Neger

Im Jahre 1937 beauftragte das Carnegie-Institut in Washington den schwedischen Volkswirtschafter Dr. Gunnar Myrdal, die Stellung des Negers in Amerika vom Beginn bis zur neuesten Zeit als objektiver Ausländer zu erforschen. Während nahezu fünf Jahren führte Dr. Myrdal zusammen mit amerikanischen Fachleuten an Ort und Stelle Untersuchungen durch, die 1944 in zwei umfangreichen Bänden unter dem Titel: «Das amerikanische Dilemma» der Öffentlichkeit unterbreitet wurden. Dr. Myrdals Arbeit wird als grundlegend angesehen.

Die Zahl der Bücher über das gleiche Thema ist Legion. Es bedarf eines langen Studiums, um das vielfältige Geschehen von dreieinhalb Jahrhunderten überblicken zu können. Die vorliegende Arbeit ist ein bescheidener Versuch, durch Mitteilung von eigenen Beobachtungen, von Gelesenem und Gehörtem dem europäischen Leser einen Begriff von dem, was Dr. Myrdal ein Dilemma nennt, zu geben.

Ein gedrängter Rückblick auf die Geschichte des Negers in der Neuen Welt ist unerläßlich.

Im Oktober 1492 landete Columbus auf den dem amerikanischen Festland vorgelagerten Bermuda-Inseln, sowie auf Kuba und Haiti. Eine spätere Reise führte ihn zum süd- und mittelamerikanischen Festland. Das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten soll er nie betreten haben.

Dort landeten mehr als hundert Jahre später, im Jahre 1607, kühne englische Abenteurer, und zwar an der Chesapeake-Bucht, wo heute

[1] Unter Amerika ist das Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika verstanden.

die Stadt Baltimore liegt. Sie waren entzückt, ein Land von üppiger Fruchtbarkeit und freundliche Einwohner vorzufinden, die ihnen Maisbrot zum Willkommen darreichten.

Doch bald merkten sie, daß die Ansiedlung in einem unkultivierten Erdteil kein Kinderspiel ist. Sie hatten grimmig-hart und furchtlos zu arbeiten, um die weglosen Urwälder zu durchdringen, bösartigen Tieren, tödlichen Seuchen, glühender Hitze und eisiger Kälte zu trotzen und mit den Einwohnern zu kriegen, die ihre Unbefangenheit bald verloren hatten. Doch sie ließen sich nicht abschrecken. In der Erkenntnis der unbegrenzten Lebensmöglichkeiten in diesem von Strömen durchzogenen, an Nahrung, Holz und Erzen märchenhaft reichen Lande richteten sie sich auf die Dauer ein und bauten Dörfer und Städte. Ihre erste Kolonie zählte 2000 kräftige Männer, als im Jahre 1609 ein englisches Schiff 90 junge Dirnen landete und an solche Siedler verteilte, die mit 130 Pfund Tabak die Kosten ihrer Überfahrt bezahlen konnten. Zehn Jahre später legte ein holländisches Schiff ebenfalls mit Menschenware an. Es hatte 20 stämmige Neger aus Afrika an Bord und verkaufte sie den Siedlern als Sklaven.

Im Jahre 1620 betrat eine ganz andere Art von Einwanderern den Boden der Neuen Welt. 102 wegen ihres Glaubens verfolgte englische Puritaner, Männer, Frauen und Kinder, suchten ein Land der Freiheit. Sie hatten sich im englischen Hafen Plymouth auf einem mit Vorräten, Hausrat und lebendem Vieh beladenen Zweimaster, der «Mayflower» (Maiblume), eingeschifft und landeten im Dezember 1620 an der Küste von Massachusetts, dem Ort des heutigen Boston. Hier gründeten sie die Kolonie Plymouth. Diesen «Pilgervätern» folgten bald andere Pilger aus dem von Religionswirren und Aufruhr geschüttelten England, sittlich und kulturell hochstehende Menschen: Puritaner, Baptisten, Quäker.

Im heutigen Amerika trifft man nicht selten Leute, die sich nicht ohne Stolz als Nachkommen der ersten Pilger bezeichnen, deren fromme Rechtlichkeit und Freiheitsliebe zum «American Creed» (dem «amerikanischen Glauben»), zum nationalen Ethos geworden ist. Ihre Auffassungen von Menschenwürde hatten sie aus dem England der «Magna Charta» mitgebracht.

Das nationale Ethos, der «American Creed», lebt noch heute, trotzdem er im Laufe der Zeiten entstellt, verleugnet, heuchlerisch verfälscht wurde. Er ist es, der dieses Land, in dem die Mammonstempel zum Himmel ragen, noch immer ein Land der Hoffnung sein läßt, der, trotz allen Sünden und Irrtümern, aus dem amerikanischen Volk Männer des Geistes erweckte und noch erweckt, wenn immer es in Gefahr schwebt, in seinen Sünden und Unterlassungen zu ersticken.

Mit dem ersten Satz der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung:

«Wir betrachten es als unabweisbare Wahrheit, daß alle Menschen gleich geschaffen sind, und daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet wurden, unter diesen das Recht auf Leben und Freiheit und den Anspruch auf Glück»

wurde im Jahre 1776 ein Feuerbrand in die Welt geschleudert, der bald überall zündete und auch heute noch nicht erloschen ist.

Wie ist es möglich, daß in dem Lande, von dem dieses Feuer ausging, noch heute 14 Millionen unter seinen 140 Millionen Einwohnern minderen Rechtes sind?

Wir hörten, daß schon im Jahre 1619 Negersklaven an die ersten Kolonisten verkauft wurden. Der Sklavenhandel war damals ein einträgliches Gewerbe der seefahrenden Länder Westeuropas. Die christlichen Handelsherren spürten keinen Gewissenskonflikt, durch den Ein- und Verkauf von wehrlosen Einwohnern Afrikas gute Geschäfte zu machen.

Der zeitgenössische amerikanische Historiker Benjamin Brawley berichtet vom englischen Kapitän John Hawkins im 16. Jahrhundert, der sich nach und nach vier große, bewaffnete Schiffe angeschafft hatte, mit denen er viele Male die englische Kolonie Guinea an der afrikanischen Westküste besuchte. Gegen bunte Stoffe, Glasperlen und Whisky tauschte er junge Eingeborene beiderlei Geschlechts ein oder raubte sie, wenn nötig, um sie der spanischen Kolonie auf San Domingo zu verkaufen. Als frommer Mann hielt er morgens und abends Andacht ab auf seinem größten Schiff, das er «Jesus» getauft hatte. Königin Elisabeth belohnte seine Tüchtigkeit mit dem Ritterschlag.

Im Jahre 1618 wurde der englischen Handelsgesellschaft «The Royal African Company» das Monopol für den Sklavenhandel zwischen der afrikanischen Goldküste und den britischen Kolonien in Amerika erteilt. Der Herzog von York, Leiter der Company von 1672 an, versorgte allein die Westindischen Inseln jährlich mit 3000 Sklaven.

Zum Entsetzlichsten bei diesem Geschäft gehörte der Transport in den Sklavenschiffen. (Sie scheinen Hitler als Inspiration für seine Transporte nach Auschwitz usw. gedient zu haben, wenn er solcher Inspiration bedurfte.) In ihren Bauch wurden die Unglücklichen, paarweise aneinandergekettet, so eng eingepfercht, so schlecht genährt, daß oft die Hälfte in Dreck und Enge auf der Überfahrt umkam. Im Kontobuch der Company wurden diese Verluste als Transportspesen gebucht.

Die nordamerikanischen Kolonisten wollten zuerst nichts vom Sklavenhandel wissen. Virginia, Massachusetts und später Georgia verboten gesetzlich die Einführung von Sklaven. Das beunruhigte die englischen Interessenten. Das «Britische Komitee für Übersee-Plantagen» schickte Agenten aus, die den Kolonisten klar zu machen hatten, daß sie ohne eine gewisse Zahl von Sklaven nicht existieren

könnten. Als das nicht half, sprang die englische Krone ein und verfügte als Gebieterin über ihre Kolonien die Aufhebung aller gegen die Sklaverei erlassenen Gesetze. Zwar erließen einige Staaten Verfügungen, die die Willkür der Sklavenhalter einschränkten, und der Gründer der Quäkerkolonie, William Penn, gebot, daß in seiner Kolonie jedem Sklaven nach 14 Jahren Dienst die Freiheit gegeben werde. Doch das verhinderte nicht, daß im Lande der Freiheit Tausende, Hunderttausende und endlich vier Millionen menschlicher Wesen keine Menschenrechte hatten, daß sie zu erbarmungsloser Fronarbeit unter elendesten Lebensbedingungen, ohne Unterricht, ohne Aufstiegsmöglichkeit verdammt waren, daß ihre Herren sie nach Belieben pfleglich oder nachlässig behandeln, behalten oder verkaufen konnten.

Durch den Einwanderungszustrom wurde das Kolonisationsgebiet ständig weiter nach Süden und Westen ausgedehnt. Die sechs ersten nördlichen Kolonien schlossen sich im Jahre 1643 unter dem Namen «New England» zu einem Bund zusammen. Ihre Landwirtschaft und Fischerei, ihr Handel (auch Export) und Handwerk blühten. Ihre Dörfer und Städte wuchsen. Sklavenarbeit spielte für ihre gemischte Wirtschaft nur eine Nebenrolle. Dagegen wurde im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts auf den weiten Ebenen des Südens mit seinen Zukker-, Reis-, Tabak- und Baumwollpflanzungen die wohlfeile Arbeit der Sklaven unentbehrlich. Ihr Tagewerk begann mit Sonnenaufgang und endete mit Sonnenuntergang, oft in glühender Hitze. Wurden sie müde, dann trieb die Peitsche der Aufseher sie zur Arbeit an. Nicht selten düngte ihr Blut den Boden, den sie bearbeiteten. Hin und wieder gab es weniger rohe Aufseher und menschlich fühlende Sklavenbesitzer, die ihren Sklaven auf dem Totenbette, oder früher, die Freiheit gaben. Die sogenannten «Haussklaven», die in den aristokratischen Herrenhäusern Dienste leisteten, hatten es durchweg besser als die «Feldsklaven». Die dicke Neger-«Mammie» mit den blanken, mütterlichen Augen, an der die Kinder des Herrn hingen und die so vorzüglich kochen und backen konnte, wurde oft wie ein wertvoller Familienbesitz gehütet, den man aus sentimentalen und Nützlichkeitsgründen nicht veräußert.

Die Freude der Pflanzer am Sklavenhalten war nie eine ungetrübte gewesen. Der menschliche Freiheitsdrang, der auch im Herzen unter dunkler Haut sich regt, machte sich immer wieder in Fluchtversuchen Luft. Auf den einsam gelegenen Pflanzungen hatten Herren und Aufseher Zusammenrottungen und Revolten der Sklavenmassen zu fürchten. Sie suchten dem zu begegnen, indem sie vor allem die Massen unwissend hielten, ihnen geselliges Zusammenkommen verboten, nie Glieder des gleichen Stammes und der gleichen Sprache zusammen arbeiten ließen und die Aufsässigen barbarisch bestraften.

Trotzdem nahmen die Fluchtversuche nach dem negerfreundlicheren Norden ständig zu. Je mehr sich die Erkenntnis der Unmensch-

lichkeit des Sklavenwesens durcharbeitete, desto mehr bekamen die Flüchtigen auch Hilfe von Weißen. Es waren Quäker, die die sogenannte «underground railway» begannen, ein Hilfswerk ähnlich dem, das sich während des zweiten Weltkrieges in Belgien und Frankreich zugunsten der Hitler-Verfolgten entwickelte. Den flüchtigen Sklaven wurde von Ort zu Ort durch dazu bereitstehende Personen weitergeholfen. Waren sie bis zum Ohio-Fluß gelangt, dann fanden sie Boote vor, um über den Strom zu kommen. Von da an ging es in Etappen weiter bis nach Kanada. Dort waren sie gerettet und standen außer Reichweite der Gesetze, die die Rücklieferung Flüchtiger an ihre Besitzer verlangten.

Im Jahre 1776 rissen sich die damaligen 13 Kolonien vom englischen Mutterlande los. Die Helden des Freiheitskampfes und Organisatoren des neuen Staatenbundes, Washington und Jefferson, waren sich der Ruchlosigkeit des Sklavenwesens und seiner Unvereinbarkeit mit den Grundsätzen der Union bewußt. Jefferson legte der Bundesversammlung im Jahre 1784 einen Gesetzentwurf vor, der die Sklaverei im ganzen Lande mit Ausnahme eines südöstlichen Küstenstriches verbot. Die Vorlage wurde abgelehnt. «Fürwahr, ich zittere für mein Land, wenn ich bedenke, daß Gott gerecht ist», sagte Jefferson. Ein mörderischer Bürgerkrieg, 80 Jahre später, der die Vereinigten Staaten dem Zerbrechen und dem Ruin nahebrachte, dessen Folgen, moralisch und materiell, noch heute nicht überwunden sind, war die Züchtigung, die Jefferson bangend voraussah.

Es muß zur Ehre des Menschengeschlechts gesagt werden, daß es niemals seit der Zeit der ersten Siedler an Einzelnen und an Gruppen gefehlt hat, die mit Wort und Tat gegen den «schwarzen Punkt» im amerikanischen Leben aufgetreten sind. Sie fanden bei den offiziellen Kirchen — von Ausnahmen abgesehen — keine Unterstützung. Die Kirchen hielten wie immer und überall zur bestehenden Ordnung und zum reichen Pflanzer. Die Theologen zeigten auf die Bibel, wenn sie die Gottgewolltheit der Absonderung des Schwarzen vom Weißen beweisen wollten. «Was Gott vereint hat, das soll der Mensch nicht scheiden; und was Gott geschieden hat (durch die verschiedene Hautfarbe), das soll der Mensch nicht einen», so argumentierten sie. Die Lehre, daß der Neger eine Art Zwischenstufe zwischen Mensch und Tier mit beschränkter Bildungsfähigkeit sei, läßt sich auf Wunsch auch theologisch beweisen. Sie ist auch heute noch nicht tot, sondern dient dem Rückschritt gegen den Fortschritt, dem Gott Mammon gegen den Gott der Gerechtigkeit als erprobte Waffe.

Am frühesten und beharrlichsten sind die amerikanischen Quäker gegen das Sklavenwesen aufgetreten. Auch unter ihnen gab es Sklavenhalter. Das ließ dem Quäker John Woolman keine Ruhe. Vom Jahre 1743 bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1772 reiste der zartgebaute Mann, ein Schneider von Beruf, zu Pferde und zu Fuß durch

Nord und Süd, um seinen Glaubensbrüdern die Unvereinbarkeit ihres Tuns mit ihren Grundsätzen klarzumachen. Es kam vor, daß er unwirsch der Tür verwiesen wurde. Doch sein Wirken und sein «Tagebuch» trugen mächtig dazu bei, den Boden aufzulockern.

Im Jahre 1808 verbot England offiziell den Handel mit Sklaven (der jedoch illegal noch bis zur Mitte des Jahrhunderts weiter betrieben wurde). In Amerika wuchs die Zahl der freigegebenen Sklaven zu einer wirtschaftlichen Kalamität. Was sollten diese bildungslosen, der Freiheit ungewohnten Menschen anfangen? Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam der Gedanke auf, sie in Westafrika anzusiedeln, ein Gedanke, der 1847 in der Gründung der Negerrepublik Liberia Gestalt gewann, ein den Negern unerwünschtes, opferreiches Experiment.

Anfangs der dreißiger Jahre wuchs die sogenannte Abolitionistenbewegung, die Gewissen aufrüttelnd. William Lloyd Garrison, ein leidenschaftlicher Kämpfer *für* Negerbefreiung und Frauenrechte, *gegen* Prostitution und Trunksucht, gründete 1833 die Antisklavereigesellschaft und das Blatt «The Liberator». Er reichte dem Neger rückhaltlos die Bruderhand und trotzte unerschrocken wüsten Pöbelangriffen. Im Juni 1831 sprach er zu einer Versammlung von freigegebenen Sklaven in Philadelphia. «Ich weiß», sagte er, «daß meine Gegner die Schroffheit meiner Sprache beanstanden. Aber habe ich nicht recht, schroff zu sein? Mögen sie es sich merken: ich werde nicht aufhören, hart zu sein wie die Wahrheit und kompromißlos wie die Gerechtigkeit. Nein! Ich werde nicht einen Zoll zurückweichen. *Und man wird mich hören!*»

Mit ihm kämpften die besten Geister seiner Zeit: Elijah Lovejoy (der 35jährig vom Pöbel getötet wurde), Wendell Philipps, der Quäkerdichter Whittier u. a. Und als im europäischen Freiheitsjahr 1848 die Frauen Elisabeth Stanton, Susan B. Anthony, Lucretia Mott in Seneca Falls im Staate New York die erste Frauenrechtsversammlung einberiefen, da schlossen sie die Rechte der Neger in ihre Forderungen ein. Bekämpfte man doch damals (und in einigen Teilen Europas noch heute) die Rechte der Frauen mit den gleichen Gründen wie die Rechte der Neger. Die Frauen wie die Neger hätten ein leichteres Gehirn und daher geringere Intelligenz. Ihnen beiden sei am wohlsten, wenn man sie «an ihrem Platze» beließe, die Frau in Küche und Kinderstube, den Neger unter der Obhut seines Herrn. In beiden Fällen waren Angst vor Macht- und Gewinneinbuße und Konkurrenzfurcht die durch sentimentale Einwände verdeckten eigentlichen Gründe der Opposition.

Auf dem zweiten Kongreß für Frauenrechte im Jahre 1852 gesellte sich eine Negerin zu den weißen Kämpferinnen, die ehemalige Sklavin Sojourner Truth. Sie war ihrem Herrn entlaufen und mit der Hilfe von Quäkern und Methodisten eine geistesgewaltige Wanderrednerin

für das Recht der Neger geworden. Als auf jenem zweiten Frauenkongreß die in der Debatte ungeübten Frauen durch die sie verhöhnenden Männer in die Enge getrieben waren und eine peinliche Pause entstand, erhob sich plötzlich aus einer Ecke eine hohe Gestalt, schritt langsam zum Podium und richtete ihre großen schwarzen Augen schweigend auf die Versammlung. Alles blickte mit Erstaunen auf die Amazonengestalt der Negerin. Mit tiefer, nicht lauter, aber überall vernehmlicher Stimme sprach sie zu einem Mann, der die Hilflosigkeit der Frauen lächerlich gemacht hatte. Überall brauchten sie die Hilfe des Mannes, selbst beim Einsteigen in die Equipage, und stets verlangten sie den weichsten Sitz, hatte er gesagt.

«Niemand half mir in die Equipage oder gar beim Waten durch Sümpfe, noch gab mir je einer den weichsten Sitz. Doch bin ich nicht eine Frau? Seht her!» rief sie, und ihre Gestalt reckte sich empor. «Seht meinen Arm!» und dabei streifte sie den Ärmel zurück und wies auf ihre mächtigen Muskeln. «Ich habe gepflügt, ich habe gepflanzt, ich habe das Korn in die Scheune getragen, und kein Mann konnte es mir gleichtun. Und bin ich nicht eine Frau? Ich konnte so viel arbeiten wie ein Mann und so viel essen — wenn ich es bekam — wie ein Mann. Und bin ich nicht eine Frau? Ich habe fünf Kinder geboren. Man hat sie mir weggerissen und als Sklaven verkauft. Und wenn mein Mutterschmerz aufschrie, dann hörte mich niemand als Jesus. Bin ich nicht eine Frau? Und ihr sprecht von etwas, was man im Kopf hat. Wie heißt es doch?» — «Intellekt!» rief ihr einer zu. — «Ja, Intellekt. Was hat der mit dem Recht der Frau zu tun und mit dem Recht vom Nigger?» Und dann zeigte sie auf einen Pfarrer in der Versammlung. «Dieser kleine Mann im schwarzen Rock hat gesagt, daß Frauen nicht die gleichen Rechte haben könnten wie Männer, weil Christus ein Mann war. Woher kam denn Christus? Von Gott und einer Frau. Ein Mann hatte nichts zu tun mit ihm. Und wenn die erste Frau, die Gott machte, es fertigbrachte, die Welt in Unordnung zu setzen, weshalb sollten Frauen nicht fähig sein, sie wieder zurechtzurücken?» «Unter brausendem Beifall — auch der Männer —», so berichtet die Frauenrechtlerin Frances Gage, «schritt Sojouner Truth in ihre Ecke zurück, und viele von uns hatten Tränen im Auge und Dank im Herzen.»

Die Sklaven waren aufgewacht. Ihre Sache war die aller Niedergehaltenen geworden. Es wühlte und gärte überall. Im Jahre 1851 erschien das Buch «Onkel Toms Hütte» von Harriet Beecher-Stowe und schlug wie ein Blitz ein. Immer mehr Gegner der Sklaverei wagten sich hervor, aller Schmähung und Verfolgung zum Trotz. Eine junge Quäkerlehrerin, Prudence Crandall, hatte das Unerhörte getan, ein Negerkind in ihre Schule aufzunehmen. Ihr Haus wurde mit faulen Eiern beworfen (eine noch heute geübte Praxis!) und hernach zerstört. Sie mußte ihr Verbrechen im Gefängnis büßen. — Und auch aus

der Masse der Geknechteten wuchs der offene Protest. Ein entlaufener Sklave, Frederick Douglas, gründete die ersten beiden Negerzeitschriften und arbeitete mit Wort und Schrift für die Bildung seiner Leidensgenossen. Zu prophetischer Größe wuchs er im Jahre 1852 in seiner furchtlosen Ansprache am 4. Juli (Geburtstag der Union und Nationalfeiertag). «Was ist», rief er aus, «für den amerikanischen Sklaven der 4. Juli? Der Tag, an dem ihm mehr denn sonst die ganze Grausamkeit und Ungerechtigkeit, unter der er seufzt, bewußt wird... Ihr Weißen rühmt euch eurer Freiheitsliebe, eures reinen Christentums .. Ihr schleudert eure Anathemas gegen die gekrönten Tyrannen von Rußland und Österreich ... Ihr vergießt Tränen über das vergewaltigte Ungarn ... und prahlt mit euren demokratischen Errungenschaften, während eure ganze Staatsmacht sich feierlich verpflichtet fühlt, die Versklavung von drei Millionen eurer Landsleute aufrecht zu erhalten ... Seht ihr nicht, welch lästerlicher Hohn es ist, gefesselte Menschen in den hellen Tempel der Freiheit zu zerren und sie zu ermuntern, in eure Freiheitshymnen einzustimmen? Euer 4. Juli ist uns ein Greuel!»

Die Annexion der Territorien von Kalifornien, Neu-Mexiko und Texas steigerte die Spannung zwischen Nord und Süd über die Sklavenfrage. Die zwei damals bestehenden politischen Parteien, die Demokratische und die Whig-Partei, die sich bitter zu befehden pflegten, waren sich einig, die Ausdehnung der Sklaverei auf die neuen Gebiete zu fordern. Das rief eine Oppositionspartei hervor, die sich «Republikanische Partei» nannte. Hinter ihr standen die Jungen des Landes, die Aufgeschlossenen, für Wahrheit und Recht Begeisterten. Aus ihrem «Kampflied der Republik» brach das amerikanische Ethos, der alte «American Creed» mit religiöser Inbrunst hervor, ähnlich wie heute in der jugendlichen Wallace-Partei der alte Glaube zusammen mit dem Willen zur Völkerverständigung in Liedern seinen Ausdruck sucht.

Als Ende 1860 Abraham Lincoln zum Präsidenten gewählt wurde, erklärten die Südstaaten ihren Austritt aus der Union und eröffneten am 12. April 1861 das Feuer. Der Bürgerkrieg endete im April 1865 mit der Niederlage des Südens. Fünf Tage nach der Übergabe der Südarmee wurde Lincoln ermordet. Und ein trauerndes Volk, das fühlte, einen Vater verloren zu haben, vergoß Tränen an seinem Sarge, um sich bald darauf achtlos der Erbschaft seines Geistes berauben zu lassen. Gerade 80 Jahre später weinte das Volk am Sarge eines andern großen Führers und vergaß ebenso schnell, was er es gelehrt hatte.

Vier Millionen Sklaven waren frei geworden. Drei Zusatzparagraphen zur Bundesverfassung legten ihre völlige Gleichberechtigung fest. Abraham Lincoln hatte einen weisen Plan für die «Reconstruction» entworfen. Durch eine milde Versöhnungspolitik wollte er die in giftigem Haß entzweiten Bruderstaaten wieder zusammenbringen. Und

die freigewordenen Neger sollten durch Erziehung und Leitung nach und nach in die neue Lebensform eingeführt werden. Seine Nachfolger mißachteten seine Pläne. Größeres Chaos als während des Krieges war die Folge, und bald konnten die Herren des Südens frohlocken: «Und dennoch haben wir gesiegt!» Sie verstanden es, durch eine Reihe von Staatsgesetzen, der Bundesverfassung zum Hohn, unter Duldung des Nordens, in ihren Gebieten das sogenannte «Jim Crow-System» aufzustellen, ein System, das durch völlige Absonderung des Lebens der Schwarzen vom Leben der Weißen die «weiße Vorherrschaft» aufrecht erhalten sollte.

Wie ist die Lage heute?

Das Jim-Crow-System besteht noch heute mehr oder weniger total in den Südstaaten. Die Neger wohnen getrennt von den Weißen, haben Schulen, Kirchen, Krankenhäuser für sich. Die Hotels, Restaurants, Vergnügungsstätten der Weißen sind ihnen verschlossen. Öffentliche Gebäude und Bahnhöfe haben getrennte Eingänge, die Eisenbahnen und Straßenbahnen haben getrennte Abteile. Nur untergeordnete Stellungen in den Unternehmungen der Weißen sind dem Neger zugänglich. Er hat im Gespräch mit dem Weißen, einerlei wer es sei, den Verkehrston eines Untergebenen zu seinem Herrn einzuhalten, sich mit dem Vornamen anreden zu lassen. Dadurch soll, trotzdem die Sklavenfesseln fallen mußten, der Charakter des Negervolkes als einer Sklavenkaste gewahrt werden. Selbstverständlich sind Mischehen aufs strengste verpönt. Das Polltaxsystem, das die Ausübung des durch die Verfassung gewährten Stimmrechts von einer Steuer oder der richtigen Beantwortung einer Anzahl von Fragen abhängig macht, schließt den Einfluß des Negers auf die Staatsgeschäfte aus. Der sogleich nach dem Bürgerkrieg entstandene Geheimbund «Ku Klux Klan» will die «weiße Vorherrschaft» schützen, indem er den Neger durch Terror-Demonstrationen und gelegentliche Gewalttaten in Schrecken und Unterwürfigkeit hält. Das fluchwürdige Lynchen (vorgeblich ein System der Selbsthilfe), der Mord des Negers durch Weiße, bei denen der Weiße, falls die Sache überhaupt vor Gericht kommt, fast ausnahmslos freigesprochen wird, ist auch eine Frucht des Bürgerkrieges. Ganz vor kurzem wurde wieder ein Neger von einem Weißen ermordet, weil er sein Stimmrecht ausgeübt hatte. Noch immer wohnen an den Ufern des Mississippi und in den weiten Ebenen des Baumwollreiches Millionen von Negern in elenden Hütten, teilen dieses Schicksal mit den «armen Weißen». Schwarz und Weiß, noch nicht in Gewerkschaften organisiert, haben zu fronden für die Trusts des Nordens, die heute die Eigentümer der meisten Plantagen des Südens sind.

«Trotz allem, große Fortschritte wurden in den letzten 50 Jahren auch im Süden gemacht», sagte mir eine feine alte Dame aus dem Staate Georgia. Ihre Großmutter und Mutter waren noch Sklavinnen

gewesen, ungebildete Analphabetinnen. Heute sollen 85 Prozent der Neger des Lesens kundig sein. Der Mann meiner Bekannten ist Direktor des Neger-Musikkonservatoriums in Atlanta. Günstige Umstände gestatteten dem Paar, als jüngere Eheleute nach Berlin zu reisen und im Stern'schen Konservatorium ihre Musikausbildung zu vervollkommnen. Der Kriegsausbruch 1914 trieb sie nach Paris, von wo aus sie nach Geburt einer Tochter nach Amerika zurückkehrten. Diese Tochter ist heute eine geschätzte Konzertpianistin in Detroit und Frau eines Arztes. Auch sie vervollkommnete ihre Musikbildung in Europa, in München, Berlin und Salzburg. Das Besondere an diesen Negern ist, daß sie nicht wie Neger aussehen. Ihre Hautfarbe ist vollkommen weiß, und ihre Gesichter zeigen keine negroiden Züge. Das ist keine Ausnahme, sondern eine nicht seltene Erscheinung. Von Tiefschwarz über Braun bis zu Schneeweiß gibt es alle Schattierungen, denn die angebliche «biologische Rassenabneigung» war niemals so stark, um weiße Sklavenhalter abzuhalten, mit Hilfe ihrer schwarzen Hörigen ihren Sklavenreichtum zu vergrößern. Auch der Bürgerkrieg hatte den Süden mit einem Überfluß an kleinen Mulatten versorgt. In Südamerika gilt der Mischling jeden Grades als Weißer, dagegen in den Vereinigten Staaten gilt einer als Neger, der auch nur einen Tropfen Negerblut in seinen Adern hat. Das führt zu grotesken Situationen. Eine weiße Frau, mit der ich seit drei Jahren in der Frauenliga für Frieden und Freiheit zusammenarbeite, erzählte mir kürzlich von all den lästigen Beschränkungen, denen sie als Negerin (!) unterworfen sei. Ihre Wohnung im Negerviertel wurde ihr gekündigt. Sie weiß von einer passenden freiwerdenden Wohnung, die sie aber nicht mieten kann, weil sie in einem Viertel liegt, das Neger ausschließt. Ich hatte bis dahin nicht mit einem Gedanken vermutet, daß meine Mitarbeiterin Negerin sei!

Interessant ist es, daß mit stillschweigender Duldung der Öffentlichkeit die absurde Definition dadurch umgangen wird, daß alljährlich Tausende von weißen Negern des Nordens «passieren». Das geht so vor sich. Eine Mischlingsfamilie oder Glieder derselben ziehen an einen andern Ort, wo sie unbekannt sind und leben dort als Weiße. Sie haben sich ganz von der Negerkaste zu trennen und sich zu hüten, ihre gemischte Abstammung zu verraten. Sie dürfen dann unbehelligt die Privilegien der Herrenrasse genießen.

Während des ersten und noch mehr während des zweiten Weltkrieges strömten Hunderttausende von südlichen Negern in die nördlichen Industriestädte, wo sie ständige Arbeit bei gehobenen Löhnen fanden. Detroit, die Metropole der Auto- und Kriegsmaschinenindustrie, zählt heute 300 500 Neger. Hier haben sie das Stimmrecht ungeschmälert, ihre Kinder besuchen dieselben Schulen und Universitäten wie die Weißen. Neger arbeiten als Beamte in Stadtverwaltungen und Anstalten des öffentlichen Wohls zu gleichen Löhnen wie die

Weißen, aber mit beschränkten Aufstiegsmöglichkeiten. Dagegen sind ihnen die «niederen» Beschäftigungen des Müllabfahrens und der Straßenreinigung allein vorbehalten. Die Farbigen leben in reinen Negervierteln oder in gemischten Bezirken mit proletarischem Einschlag. Die wohlhabenderen Wohnbezirke sind ihnen verschlossen. Da herrscht «Jim Crow», auch im Norden. In den Slumvierteln ist das Negerproletariat in der Mehrheit. Die wohlhabenden Neger dagegen bewohnen Straßen und Häuser, die an Gepflegtheit und edlem Geschmack nicht hinter den Wohnstätten der reichen Weißen zurückstehen. Feine und weniger feine Gaststätten bedienen keine «colored», und nur eine beschränkte Zahl von Hotels und Vergnügungsstätten ist ihnen zugänglich.

Das ist niederdrückend. Doch man spürt immer mehr die Hohlheit und Brüchigkeit dieses Systems. Es ist durch und durch unzeitgemäß, und weiße und schwarze Menschen arbeiten unablässig daran, es einzustoßen. Ein großes Werk tat und tut die 1910 von Weißen und Negern gegründete «Nationale Vereinigung für den Fortschritt des farbigen Volkes». Mit Unterstützung des Detroiter Kirchenrates wurde eine Kirche gegründet, in der abwechselnd ein schwarzer und ein weißer Pfarrer predigt. Die Kirchen der Weißen schließen die Neger nicht aus. Aber in Erinnerung an frühere Zurücksetzung fühlen sich die Neger wohler unter sich. Sie geben viel für ihre Kirchen her, die oft künstlerisch schön, ja manchmal prunkvoll sind. Aber in den Elendsvierteln der Großstadt müssen oft ein Kreuz und eine Bibel auf einem wackligen Tisch herhalten, um einen verfallenen Raum zur Kirche zu stempeln.

Ein trauriges Kapitel ist es, daß noch bis vor kurzem auch im Norden Arbeitergewerkschaften die Neger ausschlossen und sich weigerten, in den Betrieben mit Negern zusammenzuarbeiten unter dem Vorwand, die Neger seien Streikbrecher und Lohndrücker. Hier wie unter den weißen Proletariern des Südens hat die Agitation von Interessenten die böse Frucht gezeitigt, die Arbeiterklasse zu spalten. Daß es besser geworden ist, ist zum Teil dem «Komitee für faires Verfahren bei Arbeitereinstellung» zu danken, das Präsident Roosevelt während des Krieges gründete. Es gehörte zu den ersten Handlungen der Bundesregierung nach seinem Tode, dieses segensreiche Komitee aufzulösen. Einzelne Einzelstaaten behielten es als Staatseinrichtung bei.

In Detroit, wie überall im Norden, ist der Unterschied zwischen eingesessenen Negern und Zugezogenen aus dem Süden sehr groß. Unter den letzteren suchen viele als selbständige kleine Handwerker und Handelsleute ihren Kindern ein besseres Los zu schaffen. Unter den ersteren findet man Großkaufleute, Industrielle, Künstler, Vertreter aller gelehrten Berufe und auch bereits die Neigung, sich nach Gesellschaftsklassen gegen die eigenen Rassengenossen abzusondern. Doch ist diese Neigung vorläufig noch gedämpft, «weil», wie mir eine

Negerfreundin sagte, «wir uns noch zu sehr *alle in einem Boot* fühlen». Es ist keine Frage, daß bei völliger Gleichstellung der Neger die gleichen sozialen Sünden begehen wird wie der Weiße.

Denn der Neger ist ein Mensch wie der Weiße, ein Engel oder ein Teufel, ein hochfliegender Genius oder ein Dummkopf, kleinbürgerlich eng oder herzensweit gütig, oft ein von urwüchsiger Kraft sprudelndes Naturkind. Während der kurzen Zeit seiner relativen Freiheit hat er das Kulturleben durch schöpferische Leistungen in Kunst und Wissenschaft, als Schriftsteller, Dichter und Musiker bereichert und beglückt. Der geniale George Washington Carver, als Sklave geboren, hat als Botaniker, Chemiker und Landwirt neue Zweige für Landwirtschaft und Industrie geschaffen und Wohlstand in verarmte Gegenden gebracht. Der Negerarzt Charles Richard Drew von der Harvard-Universität hat die Methode zur Herstellung von Blutplasma gefunden, das während des Krieges so vielen das Leben erhielt, und der schwarze Chirurg Daniel Hale Williams war der erste, dem erfolgreiche Operationen am menschlichen Herzen gelangen. Der Baritonsänger und Schauspieler Paul Robeson durchzog während der dreißiger Jahre Europa im Triumphzug und hat sich die Herzen überall — und ein Vermögen — durch seine geniale Darstellung von Shakespeares Othello erobert. Er hat darauf verzichtet, weitere Millionen durch seine Kunst zu verdienen, um sich ganz dem Kampf für die Menschenrechte seiner schwarzen Brüder zu widmen. «Die Beifallsstürme, die ich ernte», hörte ich ihn einst sagen, «bedeuten mir nichts, solange noch ein einziger unter meinem Volke minderen Rechts ist.» Hin und wieder singt er öffentlich die Lieder unterdrückter Völker in acht Sprachen und die ergreifenden «Spirituals», Lieder, in denen sich der Sklave seine Qualen vom Herzen sang oder sie seinem Freund Jesus klagte. Wenn irgendetwas Charakteristisches am Negervolk festzustellen ist, dann ist es seine durch Leiden verinnerlichte, kindliche Bindung an seinen Vater im Himmel und seinen Leidensbruder Jesus, der ihn versteht und ihn bejaht. In einer Negerkirche sah ich ein Bild: der sitzende weiße Christus segnet eine Schar Negerkinder, die vertrauensvoll zu ihm aufblicken. Und noch eine Liebe ist dem Neger eigen und kommt in seinen Liedern zum Ausdruck: seine tiefe Liebe zu Amerika, dem Land seiner Leiden, seiner Heimat, die er mit seinem Schweiß und Blut gedüngt hat, aus der er sich nicht wieder verjagen läßt.

Wie ist es zu verstehen, daß noch immer ein großer Teil des Volkes von Amerika sich mit solcher Hartnäckigkeit weigert, die moralisch, politisch und wirtschaftlich unhaltbar gewordene Zurücksetzung des Negers abzuschreiben? «Tief sind die Wurzeln» (des Vorurteils) lautet der Titel eines vielgelesenen Buches. Es ist nicht wahr, daß die Wurzeln tief sind. Das Vorurteil ist keine perennierende Pflanze, sondern muß in jede Menschenseele neu gesät werden. Ich habe ohne

Ausnahme die Beobachtung gemacht, daß weiße Kinder mit schwarzen spielen, ohne den verschiedenen Hautfarben eine größere Beachtung zu schenken wie der verschiedenen Kleiderfarbe. Erst wenn die Mutter dem Kind sagt: «Laß das Spielen mit dem schmutzigen Negerbuben!» dann entdeckt es, daß die Hände seines Gespielen schwarz sind, und Widerwillen zieht in sein Herz ein.

Es gibt zwei Gruppen unter den Verfechtern der Negerrechte:

1. die Geduldigen, die predigen, daß sich die Bekehrung der Herzen nicht erzwingen läßt, daß man sie «wachsen» lassen müsse, und daß Draufgängertum die Sache nur schlimmer mache;

2. die Ungeduldigen. Sie sagen: «Wir müssen ein Ende machen mit diesem Schandfleck an unserer Kultur, der uns in der ganzen Welt zu Heuchlern stempelt! Unsere schwarzen Brüder haben mit uns gegen Hitlers Rassenwahn gestritten und gelitten. Und nun sollen wir dulden, daß sie unter unserem Rassenwahn weiter leiden? Nein! Uns ist der Glaube an das ‚Wachsenlassen' vergangen!» Wie ihre Vorgänger, die Abolitionisten vor hundert Jahren, stürmen diese Unentwegten vor, die morschen Ketten der Dummheit und Bosheit zu sprengen, «der Freiheit eine Gasse» zu brechen, nicht ihr Leben schonend, noch die Sauberkeit ihrer Kleider, die heute wie damals mit dem stinkenden Inhalt fauler Vorurteile beworfen werden. Und wenn es auch wahr sein mag, daß es Fälle gibt, wo Geduld und Zuwarten nützlich sind, so sind es doch allein die nach Gerechtigkeit Dürstenden, *die nicht warten können*, die je und je die Menschheit einen kleinen Schritt vorwärts stoßen hin zu dem Ziel eines Reiches der Gerechtigkeit auf dieser Erde.

Alice Herz.

Folgende Werke wurden als Quellen benutzt: The History of the United States by Allen Nevins, A Social History of the American Negro by Benjamin Brawley, A Nation of Nations by Louis Adamic, The American Dilemma by Gunnar Myrdal.

Südostasien

An der letzten Versammlung der Wirtschaftskommission für Asien und den Fernen Osten in Genf sagte der australische Außenminister, Dr. Evatt: «Die Tiefen von Armut und Leiden, die das gewohnte Los der Männer, Frauen und Kinder Asiens sind, kann man sich schwer vorstellen. Die Vereinigten Nationen können das Fortbestehen eines solch tiefen Lebensstandards nicht dulden, denn die Charta macht ihnen den Kampf gegen Hunger, Armut und Krankheit zur Pflicht».

Dr. Evatt appellierte an die Vereinigten Nationen, weil ihm klar ist, daß die Existenzbedingungen in Südostasien — in Asien überhaupt — nicht auf ihrem heutigen tiefen Niveau bleiben dürfen. Sein neuseeländischer Kollege unterstützte ihn mit den Worten: «Solange die